

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 6

Artikel: Ptak
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tät gehandelt, nur unsere Pflicht getan, wir wollen keinen Dank. Stehen wir nicht alle in einer Front, kämpfen denselben Kampf? ... Unsere Kinder werden einander trauen.



Kinderfrühlingsfest.

In der Frauenbeilage des „Volksrecht“ macht eine Genossin in längeren Ausführungen den Vorschlag, es möchten anlässlich der Maifeier die Kinder in kostümierten Gruppen sich am Zuge beteiligen. Die Anregung zu diesem Vorschlag gewinnt sie aus dem Kinderumzug anlässlich des Sechseläutens, dem Frühlingsfest des Bürgertums von Zürich. Der Umzug, der dieses Jahr eine besonders zahlreiche Beteiligung aufwies, fand infolge schlechten Wetters am Tage des Sechseläutens an einem Sonntag statt. Natürlich waren der Zuschauer eine Menge, die Genossin will als Zuschauerin allerlei beobachtet haben: Neid seitens der Kinder und der Proletariemütter, welche infolge Geldmangels ihre Kinder nicht mitmachen lassen konnten. Sie will nun Ersatz schaffen und während des Jahres bei bemittelteren Genossen Mittel sammeln, in Gruppen, wenn möglich Kostüme nähen und dann unseren Kindern solche zum 1. Mai abgeben, damit diese eine Freude hätten und nicht mehr im abgetragenen Sonntagsröcklein die Maidemonstration mitzumachen haben.

Da für diesen Vorschlag nicht nur in Zürich, sondern anderswo Interesse vorhanden ist, bringen wir ihn in unserem Blatte zur Sprache und gestatten uns, den sicher wohlgemeinten Vorschlag zu kritisieren.

Müssen wir denn alles nachmachen? Gibt es für uns gar nichts Neues? Das Bürgertum hat herübergeleitet aus der Zunftzeit am Sechseläuten seine Maskerade; gerade das zürcherische Sechseläuten ist ein rein bürgerliches Fest und durchaus kein Volksfest. Eine Arbeiterfrau, welche noch keine Klassenkämpferin zu sein braucht, aber instinktiv fühlt und durch eine Menge Beobachtungen die tiefe Kluft zwischen den Klassen erkennen gelernt hat, wird gar kein Bedürfnis fühlen, am Sechseläuten mitzumachen, sondern sie wird gerade durch das zur Schau getragene, ausgesprochene Zunftwesen, Enggeistigkeit abgestoßen werden. Da-

durch ist es für sie ein leichtes, den Kindern begreiflich zu machen, daß Arbeiterkinder am Kinderumzug des Sechseläutens nichts zu suchen haben, sondern an den Veranstaltungen der Arbeiterschaft mit dabei zu sein haben.



Da der 1. Mai aber nichts weniger als ein Frühlingsfest ist, sondern ein Demonstrations- und Kampftag der Gesamtarbeiterschaft, hat er auch für die Kinder diesen Charakter. Die Erkenntnis, den 1. Mai auf diese Art zu begehen, bricht sich auch an den kleineren Orten bei uns Bahn, manche Genossinnen haben schweren Herzens darauf verzichtet, die Kindergruppen besonders zu schmücken mit Guirlanden und Papierblumen, das weiße Röckchen mußte mancherorts zu Hause bleiben, aber man hat doch verstanden, daß an einem Tage, wo die Bürgerwehr auf Rifelt steht, die Maschinen-

Plaf.

Aus dem Polnischen des Andrzej Niemojewski ins Deutsche übertragen von A. Fedja.

Niemand kannte seinen wirklichen Namen. Man nannte ihn einfach Plaf (Vogel). Denn er hatte das Gesicht einer Gule, die Augen eines Habichts und seine Nase war wie der Schnabel eines Sperbers.

„Plaf, es ist kein Papier da!“ Am nächsten Tag brachte Plaf ein ganzes Ries.

„Plaf, es fehlen Typen.“

Plaf brachte am nächsten Tage einen zwei Fuß schweren Kasten.

„Plaf, die Sache ist fertig.“ Am selben Tag trug er sie weg.

Er war die einzige Verbindung der geheimen Druckerei mit der Außenwelt. Niemand wußte von ihrer Existenz, sogar die völlig eingeweihten Mitglieder der Partei nicht. Wer einmal die Schwelle dieser Schmiede des lebenden revolutionären Wortes überschritt, der mußte über seine ganze Vergangenheit einen Strich machen. Hat keine Mutter und keinen Vater mehr, kein Kind, keinen Freund, sucht kein Glück. Geseit gegen alle Versuchungen des Ruhmes, glaubst du an keine Belohnungen im Diesseits oder Jenseits, lebst anonym, arbeitest anonym, deine ganze moral ist die eines Anonymus der Revolution.

Ein Märtyrer, der sich vom Scheiterhaufen in den Himmel der ewigen Gunst erhebt — das bist du nicht. Gehörst nicht zu den Helden, die auf den Schlachtfeldern auferstehen, nicht zu den Dichtern, die von den Massen mit Lorbeer bekränzt werden. Deine Ethik ist eine ganz neue, anders sogar als die der griechischen Stoiker. Weil du weißt, daß nach dir andere Menschen kommen werden, die deine Arbeit vollenden werden zum Wohle der Weiterentwicklung. Es gibt nur eine einzige fortwährende, unaufhörliche Entwicklung. Und du bist nur ein vorübergelei-

tendes Glied, eine kurze Weile verbindest du die Vergangenheit mit der Zukunft. Und dann gehst du zugrunde, das ist so einfach wie zwei und zwei vier ist.

Plaf war die vollkommenste Verkörperung dieser Philosophie und dieser Ethik. Er besaß jenes seltene Gleichgewicht, welches alle großen Männer kennzeichnete, die jemals auf dieser Welt lebten. Und dennoch war er nur ein Bedienungsmann der Druckerei. Er bestieg nie eine Rednertribüne und lehrte nie, er verfaßte keine gelehrten Bücher und übertrug auch niemandem seine Gedanken. Er leuchtete auch niemandem als Beispiel voran, denn seine Mitarbeiter verloren nie die Zeit damit, sich gegenseitig zu beobachten. Sie lebten — und das genügte ihnen. Sie wirkten und das befriedigte alle ihre geistigen Bedürfnisse. In der weiten Welt wuchs die Reaktion und sie bereiteten ihr unter der Erde das Grab. Auf der Welt faulte der Baum des Wissens vom Guten und Bösen, während sie aus einem Ideenfrüchlein einen neuen Strauch züchteten, an neuen Wurzeln, der eine unberechenbare Stärke hatte. Alles ist wie ein umgewandelter Sonnenstrahl! Und dieses Gewächs ihres sozialen Denkens sind diese Sezerkästen und dieses Papier, und die Aufrufe, und sie selbst. O, ganz gewöhnliche Sezer! Und doch war dieser dort ein vortrefflicher Chemiker, dessen Sprengmittel alle Laboratorien des Kriegsministeriums durchwanderte und doch auf kein „Gesam, öffne dich!“ der gewissenhaftesten und besten Analysen reagierte. Der andere wieder, einzig in seiner Art, Ingenieur, der Minen graben konnte, ohne Hilfe von Mathematikern anzunehmen, ohne auch nur den Straßenverkehr zu stören, und das alles, trotz einer ganzen Armee von Spiheln. Sene zum Beispiel, eine 30jährige Frau, hatte schon einige Hochschulen besucht, ganze Jahre in Bibliotheken gearbeitet, eine Reihe Auszeichnungen erlangt. Wie ein Geist erschien sie im Hotel, wie ein Geist verschwand sie von dort. Wie ein aus der Erde emporsteigender Rebel erschien sie überall, und beim leisesten Schritt

gewehre bereit stehen, keine Gelegenheit für bunte Blumen für besonderen Schmuck ist. Auch die Arbeiterkinder begreifen dies besonders auch da, wo die mehrheitlich bürgerliche Schulpflege oder auch die ganz bürgerliche den 1. Mai in der Schule nicht frei gibt. Unsere Kinder kommen dann am 2. Mai mit einer Entschuldigung des Vaters; mancher Lehrer wird wütend, kann sich nicht enthalten auf die Sozi zu schimpfen und das Kind von oben bis unten anzuschauen, so recht verächtlich, als ob er sagen wollte: du gehörst also zu dieser Bande! Solche Maidemonstrationen bleiben dem Kinde gewiß eher in Erinnerung, als wenn es im bunten Röcklein mitgemacht hätte. Maidemonstration ist keine Chilbi!

Nun sind wir aber gar nicht dagegen, unseren Kindern Freude zu machen so viel wie nur möglich, denn was gibt es Traurigeres, als eine freudenarme Jugend, als all die vielen Entbehrungen?

Schon vor Jahren wurde an einer Delegiertentagung des Arbeiterinnenverbandes die Anregung gemacht, Kinderfrühlingsfeste durchzuführen. An einem schönen Sonntag des Vorjommers, jetzt etwa im Monat Juni, treffen sich die Mitglieder verschiedener nicht zu weit entfernt wohnender Frauengruppen mit den Kindern, um ein fröhliches Waldfest zu feiern. Eine Ansprache an die Kinder und eine an die Erwachsenen müßte im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen. Klein und groß veranstalten Spiele, wer Freude hat, kann Charaden aufführen, auch lebende Bilder. Da werden keine Schranken gesetzt. Wer Lust hat, bringt Kochgeschirr mit zum Abkochen, die andern begnügen sich mit einem kalten Imbiß. Der Unterhaltung, des frohen Beisammenseins soll Genüge getan werden. Wir machen den Kindern eine Freude und lernen uns gegenseitig näher kennen.

In unseren Versammlungen können wir als politische Organisation, als Kampfesorganisation nicht jenes gemütliche Beisammensein bieten, das so manche Genossin sucht und schwer vermisst und dadurch oft enttäuscht von dannen geht. Wir können ihr nicht mal zürnen, wer das Leben so mancher Proletarierfrau kennt, begreift, daß ihr ein gemütliches Beisammensein mit Gleichgesinnten Bedürfnis ist, den ganzen Tag keine Ruhe, stets Zank, Streit, Unruhe, Kummer und Sorgen, man kommt in die Versammlung,

der Untersuchungspolizei löste sie sich gleichsam in Luft auf. Sie dachte nie länger als fünf Minuten an ihr Kind, welches bei der Großmutter heranwuchs, sicher in guter Pflege; wozu waren denn sonst Großmütter da? Sogar ihre Auszeichnungen bekam sie anonym. Im chemischen Laboratorium der Leipziger Hochschule hatten Frauen keinen Einlaß, sie zog Männerkleider an, aber das Unglück wollte, daß sie eines Tages ohnmächtig wurde, der Professor, ein altes ehrliches Väterchen, begann sie zu laben, knöpfte ihre Bluse auf und das Geheimnis wurde enthüllt. Sie mußte weiter. Sie fuhr, bis sie hier ankam. Und die anderen dieser Druckerlegion? Alle sind sie so. Jeder stand einen Augenblick auf der höchsten Stufe einer Wissenschaft. Und dann ging es hinunter, tief, tief, bis auf den sozialen Grund, wo die Schmieße des Morgens die neue Weltachse hämmern, wo der leitende Gedanke der Zukunftsgenerationen entsteht.

Zehn Jahre wurden sie gesucht, wobei man sie fast täglich streifte. Es wurden einige Millionen auf ihre Ausforschung verausgabt, während sie für sich fast keine Ausgaben machten. Die ganze Polizei war fast fortwährend ihretwegen alarmiert, während kein griechischer Archimedes so ruhig sein könnte wie sie. Dennoch blendete sie nie der Erfolg. Bis zum äußersten vorsichtig, wenn sie sogar die kleinste Unvorsichtigkeit in ihrem Benehmen nicht entdecken konnten, bereiteten sie sich auf Grund der Wahrscheinlichkeitsberechnung für die unausbleibliche Katastrophe vor. Sie wechselten die Wohnungen, überfielerten von Stadt zu Stadt. Ueber jedem von ihnen hing das noch unformulierte Todesurteil. —

Bis endlich der Schicksalstag kam. Ptak, der immer morgens die Druckerei mit fertiggedrucktem Papier verließ und abends mit neuem zurückkam, erschien plötzlich mittags und sagte nur: „Nehmt mit, was ihr könnt und verschwindet gleich!“

Aller Augen wandten sich von den Druckerkästen ihm zu und dann liefen sie schnell durchs Zimmer.

und auch da plagen die Meinungen aufeinander. Es geht aber nicht anders, unsere politische Bewegung kann kein gemütliches Kränzchen sein, nur durch Kampf, der ausgefochten werden muß, kommen wir ans Ziel. Drum alles zu seiner Zeit. Unsere Versammlungen ernst; Diskussionen und Debatten dürfen nicht ausgeschaltet werden. — Sonntagszusammenkünfte gemütlich, fröhlich, voller Freude, um Kraft zu sammeln für den täglichen Kampf.

Wer ist einverstanden, wer tut mit, welche Frauengruppen machen den Anfang?

Erster Mai: Kampfestag, Tag der ersten Demonstration auch für die Kinder! — Frühlingsfest, Waldfeste zum fröhlichen Beisammensein für groß und klein. R. B.



Die Ausichten der Landwirtschaft.

Eine Genossin übermittelte uns voller Entrüstung die „Schweizerische Bauernzeitung“ vom April und macht uns auf einen Artikel, der obigen Titel trägt, aufmerksam.

Er ist vom Bauerngeneral E. Laur geschrieben und dementsprechend im Ton gehalten; in erster Linie werden die Interessen der Bauern in weitgehendstem Maße vertreten, erst wir, und dann lange keiner mehr, schließlich zu allerletzt kommen dann etwa die städtischen Konsumenten der landwirtschaftlichen Produkte. Unsere Parteiblätter sollten regelmäßig die Laur'schen Artikel abdrucken. Wir sind überzeugt, daß die Arbeiterleser dadurch mehr aufgerüttelt würden als wie durch so manchen Artikel. In erster Linie wird auf vorbildliche Art gezeigt, was Interessenvertretung bedeutet und welche Macht im Zusammenschluß in der Organisation liegt.

Beim nochmaligen Durchlesen des Artikels finden wir, daß es schade wäre, ihn nur auszugsweise zu bringen; wir drucken ihn des besseren Verständnisses wegen vollinhaltlich ab.

In der Bauersame zeigt sich eine zunehmende Unruhe über die kommende Entwicklung des Marktes in landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die Preisrückgänge auf dem Viehmarke haben die Landwirte stutzig gemacht. Dazu kommen noch die verschiedensten Gerüchte über die kommenden Milchpreise. Mangelliche

Nach zehn Minuten war niemand mehr da, die Kisten leer, das Papier weg. Sie sind verschwunden, um an irgend einem anderen unbekanntem Punkte wieder zusammen zu kommen.

Ptak blieb allein.

Er fing an, die Fenster und Türen zu verbarrieren. Er legte auf den Tisch zwei Revolver, zwölfschüssig, Militärmodell, dann den Dolch und eine Hacke.

Ein dummer Zufall.

Es war gerade furchtbares Glatteis und er war ausgerutscht, gestolpert und hatte das Paket fallen gelassen. Der Laden riß und alles stob auseinander. Er wollte es auflesen, aber schon nahte ein Wachmann und ein Spigel, den er an dem charakteristischen Augenausdruck sofort erkannte. Er ergriff also die Flucht, man kannte ihn im ganzen Bezirk, obwohl man ihn nicht verdächtigte, man wußte aber, wo er wohnte. Er wird demnach die Polizei auf die Spur der Genossen bringen. Es gelang ihm noch, sie zu warnen, ihn aber wird jedes Kind veruraten können. Also Schluß!

Es blieb aber noch der letzte Akt. Er läßt sich nicht so leicht festnehmen. Er läßt sich überhaupt nicht festnehmen. Der Reihe nach zerlegte er ein auf dem Tisch liegendes Paket Patronen. Durch die Öffnungen in den Fensterläden konnte man ein breites Feld übersehen. Die durch Stäbe, Schränke verbarriadierten Türen werden nicht so schnell erbrochen werden, dann wird er übrigens aus dem zweiten Zimmer schießen.

Die Glocke tat einen schrillen Ton. Ptak blickte durch die Fensteröffnung hinaus und sah das Haus von Gendarmen und Polizei umzingelt. Ein Offizier zu Pferd.

Ptak zielte, feuerte. Der Offizier fiel und die Kette der Belagerer zerstückte nach allen Seiten. Jetzt hörte man das Krachen an der Tür. Wieder Ruhe. Ptak blickte durchs Loch hinaus. Was ist denn das? Sind sie denn weg? Er ergänzte

sehen bereits einen Zusammenbruch des kurzen landwirtschaftlichen Aufschwungs voraus und geben ihrem Unwillen in kräftiger Weise Ausdruck.

Der schweizerische Bauernverband, das schweizerische Bauernsekretariat, die Milchverbände, die Genossenschaften und die landwirtschaftlichen Vereinigungen aller Art werden aber mit aller Entschiedenheit gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit den Standpunkt vertreten, daß die Bauernsame Preise verlangen muß, welche ihr ein der Geldwertung entsprechendes höheres Einkommen gestatten.

Die schweizerische Bauernsame hat ein Recht, sich darauf zu berufen, daß sie während des Krieges auf die Ausnützung der Marktinkonjunkturen verzichten mußte. Ohne die staatlichen Maßnahmen und ohne den guten Willen der Milchverbände und Produzenten hätte der Städter die Milch zu 70 und 80 Rappen den Liter Milch bezahlen müssen. Die Bauernsame muß verlangen, daß der heutige Preis, der ihr nur ein bescheidenes Einkommen sichert, durchgehalten wird. Die augenblicklichen Schwierigkeiten beruhen darauf, daß die schweizerische Landwirtschaft während des Krieges im Interesse der Konsumenten auf den Käseexport verzichten mußte und infolgedessen ihre gesamte ausländische Kundsame, die vor dem Kriege 350,000 Doppelzentner bezog, verloren hat. Man muß dem Exporte Zeit lassen, sich die alten Absatzgebiete, soweit dies möglich ist, wieder zu erobern. Wir hoffen, daß im Laufe des nächsten Jahres die Verbindungen wieder aufgenommen werden können. Für die nächste Zeit wird es unserem Käse an Absatz im Inlande nicht fehlen. Die Schwierigkeiten werden frühestens im Herbst beginnen. Die Milchverbände bereiten aber eine umfassende Organisation vor, welche eine ruhige Entwicklung der Milchpreise sichern soll. Eine solche liegt im wohlverstandenen Interesse der Konsumenten wie der Produzenten. Es sollte vermieden werden, daß beide Parteien jede Schwankung der Konjunktur rücksichtslos ausnützen und so ständig die öffentliche Meinung beunruhigt wird. Die Konsumenten sollen sich namentlich auch bewußt sein, daß wir noch nicht über die Krise der Lebensmittelversorgung hinaus sind. Im nächsten Winter wird die Milchversorgung sehr schwierig werden. Ein Rückschlag der Sommermilchpreise würde von der Bauernsame im Winter dann gründlich nachgeholt, denn der bisherige gute Wille der Verbände und der Produzenten würde dann fehlen. Wir sind überzeugt, daß die Behörden, die Milch Käufer und Konsumenten die Berechtigung dieser Ausführungen anerkennen werden. Wir nehmen deshalb an, daß die neuen Vereinbarungen auf der Grundlage der bisherigen Milchpreise abgeschlossen werden, die auch, gemessen an der Weltmarktlage, durchaus nicht überlebt sind.

Schwieriger ist die Sachlage in bezug auf die Viehpreise.

Hier ist es nicht gelungen, während des Krieges eine Organisation zu schaffen, welche auch in der Friedenszeit die Vermittlung des Viehverkehrs übernehmen könnte. Die Metzger suchen die Marktlage rücksichtslos auszunützen. Die führenden Groß Metzger haben gar kein Verständnis für den Bauer. Die Bedeutung der Einfuhr wird übertrieben, der Bauer gedrückt, ohne daß der Konsument entsprechenden Nutzen hat. — Andererseits hat der Viehexport mit der ungünstigen Valuta zu rechnen. Aber die fremde Vieh- und Fleischeinfuhr ist durchaus nicht gesichert. Änderungen der Valutaverhältnisse in den nordischen Staaten können die Bezüge plötzlich verunmöglichen. Auch die Verkehrsverhältnisse erschweren den regelmäßigen Transport. Die Fleischversorgung des Inlandes ist und bleibt vor allem auf die schweizerische Produktion angewiesen.

Die landwirtschaftlichen Organisationen werden sich mit aller Kraft dagegen wehren, daß der Bauer, der vom Achtstundentag nichts wissen will, trotz seiner harten Arbeit wieder wie vor dem Kriege der am geringsten bezahlte Arbeiter der schweizerischen Volkswirtschaft wird. Die Arbeiter und Angestellten haben höhere Löhne bekommen. Diese gehen nicht mehr zurück. Die Konsumenten können nicht verlangen, daß die Löhne bleiben und die Preise sinken. Der Bauer muß alles, was er kauft, teuer bezahlen, er braucht auch für seine Erzeugnisse höhere Preise, wenn er bestehen soll. Die Behörden und das Schweizer Volk haben während des Krieges von der Landwirtschaft verlangt, daß sie die Marktlage nicht rücksichtslos ausbeute, sie haben heute die Pflicht, die Landwirtschaft davor zu schützen, daß sie nun durch die Rückwirkungen des Krieges geschädigt wird.

Die Bauernsame muß aber selbst mithelfen, einmal durch treues Zusammenhalten in den Verbänden, sodann aber auch durch verständnisvolle Wahl der Betriebsrichtung. Für diesen Sommer muß die Parole lauten:

1. Beibehaltung des Ackerbaues als des im Flachlande auch heute noch am besten rentierenden Produktionszweiges.
2. Beibehaltung und Ausdehnung der Zucht, der Kälbermast, der Nachzucht von Arbeitsschafen usw.
3. Möglichste Förderung des Milchkonsums durch restlose Befriedigung der städtischen Nachfrage.
4. Möglichste Zurückhaltung in der Käseproduktion. Je weniger Sommerkäse produziert werden, um so eher können die Milchverbände die Preise halten.

Schöne Aussichten! Mit andern Worten heißt es da: Milchpreiserhöhung für den Winter. Zurückhaltung in der Käseproduktion, damit die Preise ja nicht herunter gehen. Butter darf nicht eingeführt werden, um die Preisregulierung zu verhindern. Infolge der ungünstigen Valuta in den

die Ladung und wartete. Eine halbe Stunde ging vorüber. Plötzlich kracht eine Salve, einige Kugeln durchbohren den Fensterladen und prallen von der gegenüberliegenden Wand ab. Pstak konnte noch durchs Loch in der Ferne auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes eine Abteilung Militär erblicken, die wieder anlegte. Pstak duckte sich schnell. Eine neue Salve. Ein halber Fensterladen flog hinaus. Pstak versuchte hinter der Mauer zu zielen, die Entfernung war aber zu groß. Inzwischen erneuerte sich wieder an der Tür das Krachen. Schon splittert das Holz. Sie hauen mit Beilen. Pstak blieb hinter dem Türschrauben stehen. Die Barrikade bricht. In der Bresche ist ein Gesicht zu sehen. Pstak zielte, er schoß wie ein Meister. Ein kurzer Schrei, Panik und dann die regulären Schritte der Infanterie. Kaum konnte er sich decken, als durch die Bresche wieder eine Salve krachte. Er blickte zum Fenster hinauf. Aha, sie lauern an der Mauer. Pstak beugte sich ein wenig nach vorwärts. Er schoß einmal, zweimal, dreimal, viermal. Er zielte gut und rasch und jedesmal mit Erfolg. Aber auch die andern faulenzten nicht. Die Kugeln flogen im ganzen Zimmer herum. Pstak läßt einen Revolver liegen und nimmt den andern. Er geht zum Fenster, sieht niemand, aber beugt sich hinaus und schon fällt vom gegenüberliegenden Hause ein Schuß; ein Treffer, denn die Kugel traf Pstak in die Stirn. Automatisch spannte er den Hahn — er schoß irgend wohin in die Luft — und fiel leblos zu Boden.

Die Schießerei hörte dennoch nicht auf. Am Pstaks Leiche bildete sich eine Blutlache. Die Leiche wurde von immer neuen Kugeln durchlöchert, die Wohnung wurde systematisch wie eine Festung, in der sich ein Feind verchanzt hatte, beschossen. Der Revolutionär ist eben ein hinterlistiger Kerl. Er versteckt sich irgendwo wie ein Tier, um dann aus dem Versteck noch einen auszuweisen.

Als sie sich endlich nach etwa einer halben Stunde in die Wohnung hineinwagten, war Pstak schon ganz kalt und sie konnten ihn in dem mit Rauch gefüllten Zimmer am Fußboden kaum finden. Sie waren so erbittert, daß sie den Leichnam mit den Füßen traten und mit den Kolben schlugen. An den Ort des Ereignisses begaben sich die höchsten Würdenträger. Die ganze Wohnung wurde durchstöbert, jedes einzelne Möbelstück wurde durchsucht. Der Leichnam Pstaks wurde auf den Rücken, mit dem Gesicht nach oben gelegt. Zwei Erzellenzen in Uniform und Pelzen, unterschlagenen kaiserlichen Mänteln, schauten in dieses ungewöhnliche Vogelgesicht, und einer der Erzellenzen bemerkte: „Ein Verrückter!“

Ein zweiter bemerkte dann: „Man müßte eigentlich Bombrorso fragen: „Genie oder Wahnsinn?“ Der Wachtmeister, der an der Leiche kniete und sie gegen das Licht hielt, damit die Erzellenzen ihn besser sehen sollten, machte ein idiotisches Gesicht und sagte: „Ein revolutionäres Schwein, Eure Durchlaucht!“

Die Erzellenzen kräufelten ihre Lippen aus Unzufriedenheit, und eine fragte: „Er war doch unmöglich allein hier?“

Diese Frage berührte alle. Es begann ein Suchen. Wo sind die anderen? Davon? Wie und wann sind sie entflohen? Wohin? Ein Wind der Unsicherheit umwehte alle. Die Erzellenzen heilten sich und gingen fort, alle gingen weg, es wurde im Hausflur beraten, dann auf der Straße. Die Erzellenzen waren schnell weggefahren und in der eroberten Wohnung blieben auf Posten nur einige Soldaten und am Fußboden Pstak, unbeweglich, kalt — ein erloschener Feuer — aber so selig, als ob dieses durch eine Kugel durchbohrte Hirn noch denken würde und in Gedanken mit den Augen seiner Seele eine neue Wohnung sehen würde, neue Druckerkästen und einen neuen Pstak, der jeden Morgen mit gedrucktem Material ausgeht und jeden Abend mit neuem Papier zurückkommt.